Unser Interview

Junge Luxemburger schreiben

Die Ansicht Jos. Funcks

Es wurde schon viel geschrieben über den Luxemburger als «Schriftsteller». (Die Anführungszeichen fließen einem zwanglos aus der Feder, wenn man das Wort niederschreibt. Denn man hat das Gefühl, einer Berufsbezeichnung Gewalt anzutun. Aber es gibt nun einmal kein Wort für das, was hier ausgedrückt werden soll: Menschen, die es mit der Literatur zu ernst nehmen, die auch zu große Qualitäten haben, um Dilettant zu heißen, die jedoch, weil es so die Verhältnisse wollen, nie darüber hinaus kommen, aus der Literatur etwas mehr zu machen als eine Mußebeschäftigung.) Man könnte sogar behaupten, es würde über gewisse luxemburger Schriftsteller mehr geschrieben, als sie, quantitativ, selbst zu Papier brachten — aber das heißt ja im Grunde nichts. Immer wieder wurde in Zeitungen und Zeitschriften berichtet, was wir an Literatur — schränken wir ein, denn darüber allein wollen wir sprechen: — an Prosaliteratur aufzuweisen haben. Es scheint sogar, als ob unsere Kritiker aus Mangel an Beschäftigung samt und sonders zu Literarhistorikern werden: jeder von ihnen schreibt seine kleine luxemburger Literaturgeschichte — und einige schreiben sie gar öfters, ihre kleine Literaturgeschichte.

Uns dünkt es, als ob wir nunmehr zur Genüge wissen, was Luxemburg an literarischen Talenten hervorgebracht hat. Uns dünkt es, wir sollten einmal Ausschau halten nach dem, was wir n i c h t haben, was wir aber haben müßten, um in Sachen Literatur mitzureden. Alfred Kerr schreibt, wenn wir uns recht erinnern, irgendwo, es genüge nicht, daß der Kritiker den Mist feststelle, er müsse auch aus der Art des Mistes auf die Blumen schließen können, die darauf wachsen könnten. Das heißt, weniger blumig ausgedrückt, der Kritiker müsse auch anregen können. Und auch wir sind der Meinung, es müßte bei uns etwas mehr Sorge darauf verwandt werden, Wege zu zeigen, denen den Weg zu zeigen, die noch nicht festgefahren sind, der suchenden Jugend. Es gibt verschiedene Katheder im Land, von denen herab doziert wird: das kann der Luxemburger als Schriftsteller, das kann er nicht. Wir begaben uns, um nach den Wegen zu forschen, die sich dem jungen Luxemburger bieten, nicht vor diese Katheder, wir kannten hinlänglich das Lied und den Ton.

Aber wir gingen zu einem, der selbst in der Werkstatt steht und um die Tücken des Werkstoffes mehr weiß, als die Kathedermenschen: Joseph Funck.

Als vor kurzem Funcks Buch «Kleines Schicksal» erschien, wurde es vielen klar, daß sich hier für unsere deutsche Prosaliteratur etwas durchaus neues ankündigte, etwas, für das noch kein Schubfach bestand. Es ist hier nicht der Ort, über den literarischen W e r t dieses Novums ein Urteil zu fällen, Hauptsache für unsere Ueberlegungen ist, daß ein Neues festzustellen ist, daß der Beweis also erbracht wurde, wie sehr die Schubfachleute auf dem Holzwege sind mit ihrem bequemen «das kann der Luxemburger, das kann er nicht». Das Buch von Funck hat uns überzeugt, daß unsere Literatur etwas Entwicklungsfähiges ist und wir dachten, es lohne sich, einmal die Ansichten eines jungen S c h r i f t s t e l l e r s über die Möglichkeiten der deutschen Prosaliteratur in Luxemburg festzustellen.

Photo Fey Frères

Joseph Funck ist nicht der Ansicht, Schreiben sei eine Angelegenheit des Rausches, des Trancezustandes, er weiß, daß es eine Sache harter Arbeit ist und unaufhörlicher Selbstkontrolle. Das macht auch, daß er viel über das Schreiben nachgedacht hat und über den Luxemburger als Schriftsteller.

«Sagen Sie uns,» beginnen wir die Unterhaltung, «etwas über die Entstehung Ihres Buches. Was wollten Sie damit?»

F.: Vielleicht haben Sie bemerkt, daß ich mein «Kleines Schicksal» als «Erzählung» bezeichne. Ich kann Ihnen verraten, daß das kein Zufall ist: es hätte ja viel näher gelegen, den passepartout-Titel «Novelle» zu gebrauchen. Ich habe aber schon auf dem Titelblatt betonen wollen, daß es mir auf das Erzählen ankam. Ich war mir dabei wohl bewußt, etwas Neues, für unsere Begriffe Neues gewollt zu haben. (Inwieweit es gelang, darüber müssen andere als ich entscheiden.) Ich bin nämlich überzeugt, daß wir luxemburger Schriftsteller — ich möchte in diesem Zusammenhang darunter immer nur unsere jungen, noch entwicklungsfähigen Autoren verstanden wissen — uns, sollen wir weiterkommen, darauf besinnen müssen, daß es darauf ankommt, wenn wir erzählende Prosa schreiben: auf das Erzählen. Ich sehe darin einen Ausweg und ich bin der Ansicht, daß wir tatsächlich nach einem Ausweg suchen müssen.

Wir: Wieso? Das hieße, daß die luxemburger Prosaliteratur festgefahren ist?

F.: Wenn Sie es so nennen wollen. Oder sagen wir: auf Irrwegen. Ich möchte damit nicht gegen die rein literarischen Qualitäten gewisser Literaturprodukte sprechen. Im Gegenteil, ich möchte sogar behaupten, daß vieles allzu «literarisch» ist, um wirkliche Geltung zu haben, daß besonders unsere Jungen immer wieder auf die literarische Höchstleistung aus sind, auf das Eklatante. Ich kann mir das erklären: die fremde Sprache ist daran schuld und die Angst eines jungen Schriftstellers, dieses fremde Instrument nicht überzeugend genug zu handhaben. Daher ein unverkennbarer Drang bei unsern Jungen zu Spitzenleistungen, daher sehen wir immer wieder, wie Literaturwerke das Tageslicht erblicken, die aus ein paar vortrefflich ausgefüllten Seiten bestehen, denen nichts fehlt außer dem Inhalt.

Typisch und fast schon sprichwörtlich ist ja für uns eine ganz spezielle Produktion, die von Fragmenten. Das kommt